

Hörfunk

„Kultur muss hörbar sein - auf allen Frequenzen“

Seit vielen Jahren herrscht in Baden-Württemberg ein heftiger Kampf um die wenigen UKW-Radiofrequenzen. Die freien und unkommerziellen Radios fühlen sich bei der Vergabe benachteiligt.

Von Daniel Oliver Bachmann

STUTTGART. Die Situation ist verzwickelt. Auf den UKW-Frequenzen zwischen 87,6 MHz und 107,9 MHz tummeln sich Dutzende von Radiosendern. In einem Ballungsraum wie Stuttgart kommen sich dabei die vier SWR-Programme, Deutschland Radio, big FM, Radio Energy, das Freie Radio, Antenne 1, der amerikanische Soldatensender AFN, Klassik Radio Stuttgart, die Neue 107.7, Sunshine Live und Truck Radio in die Quere. Dazu sind je nach Witterung auch noch UKW-Sender aus der Region zu hören, mitunter bis aus Hessen und Bayern. Ganz ähnlich verhält sich die Situation in anderen Städten im Land. Kurz gesagt: Im Äther herrscht Stau.

Das war nicht immer so. Um genau zu sein, war in den Jahren vor 1987 ziemliche Funkstille auf all diesen Frequenzen. Außer den Staatsendern gab es vor allem noch die illegale Stimme des Piratensenders Radio Dreyeckland aus Freiburg. Nochmals die Uhr zehn Jahre zurückgedreht, auf den 4. Juni 1977: Da wurde zwölf Minuten lang Radiogeschichte gemacht. „Radio Verte Fessenheim“, der Vorfahre von Radio Dreyeckland, sendete aus dem elsässischen Ort Heiteren und wurde auch in Deutschland gerne gehört.

Politischer Widerstand in drei Sprachen

Das war auch Sinn und Zweck der Übung, schließlich ging es darum, dem Widerstand gegen die Atomkraftwerke Fessenheim und Wyl keine Stimme zu verleihen. Das tat man in deutscher, französischer und alemannischer Sprache, stets auf der Flucht vor Polizei und Post. Bald entwickelten sich feste Redaktionen in Basel, Mulhouse, Colmar, Straßburg und Hagenau, aber auch auf deutscher Seite, in Freiburg. Dann wurde im Jahr 1982 François



Sendungen eines Freien Radios zu hören, ist oft schwierig: Oft haben sie schlechte Frequenzen zugeteilt bekommen. FOTO: DPA

Mitterand nach spektakulärem Wahlkampf mit Hilfe französischer Piratenradios Präsident der Republik Frankreich. Als Dank legalisierte er die Sender, was auch Folgen für Deutschland hatte: Auf einmal brachte der in Radio Dreyeckland umbenannte Sender völlig legal sein Programm - wenn auch von der anderen Seite des Rheins aus. In diesen heißen Zeiten fanden blutige Polizeieinsätze gegen die Freiburger Redaktion statt, und im Gegenzug lautstarke Großdemonstrationen, die sich für diese „Stimme der Opposition“ aussprachen.

Dann kam das Jahr 1987. Und mit ihm die sogenannte Novellierung des Landesmediengesetzes. Die sollte dafür sorgen, dass kommerzielle Privatradios den wirtschaftlichen Durchbruch schaffen. Gleichzeitig - wenn auch mit heftigen Geburtswehen verbunden - bekam auch das mittlerweile legale Radio Dreyeckland seine Frequenz. Außerdem wurden auch anderen nichtkommerziellen Radios Frequenzen zugewiesen.

Also war alles in Butter? Mitnichten. Schließlich sind die UKW-Sen-

Was machen eigentlich Freie Radios?

Freie Radios wie Radio Dreyeckland Freiburg verwirklichen das sogenannte offene Radio. Da sollen diejenigen zu Wort kommen, die ansonsten nicht zu hören sind. Dafür nimmt man kontroverse Debatten in Kauf, oder stößt sie auch erst einmal an.

Finanziert werden Freie Radios bloß zum kleinen Teil über die Rundfunkgebühr. Lediglich 0,045 Prozent dieser Gebühren zahlt die Landesanstalt für Kommunikation (LfK) an die neun Freien Radios im Land aus. Den Rest müssen sie

selbst über Spenden und über Eigenveranstaltungen aufbringen. Werbeeinnahmen dagegen sind tabu.

Trotz einer dünner Finanzdecke bringen die Freien Radios ein breites und erfolgreiches Programm zustande: Von der Kultur über die Politik bis zu sozialen Fragen unserer Zeit.

Große Sorgen bereiten ihnen die Frequenzvergaben. Gegenüber kommerziellen Privatradios, aber auch Ausbildungs- und Uniradios, fühlen sie sich stark benachteiligt.

der nicht überall gleich gut hörbar. Das weiß jeder, der mit dem Auto unterwegs ist und das Radio einschaltet. Die Sender „kommen“ und „gehen“, und das tun sie vor allem dann, wenn ihre Sendeleistung schwach ist und ihre Frequenz schlecht. Schlecht ist eine Frequenz dann, wenn sie nahe an einem anderen, womöglich noch stärkeren Sender liegt. Der kann dann den

kleinen Konkurrenten leicht „wegdrücken“.

Da diese Frequenzen alle acht Jahre neu vergeben werden, geht der Kampf darum auch alle acht Jahre in eine neue Runde. Jedes Mal, so scheint es, kommen die nichtkommerziellen Freien Radios ein wenig schlechter weg. Aus diesem Grund führen sie seit dem Jahr 2002 eine Kampagne unter dem Titel „Her mit

den schönen Frequenzen“, um auf diesen Missstand hinzuweisen. Im Grunde genommen geht es darum: Freie Radios, die keine Werbung zulassen und daher aber auch keine Einnahmen verzeichnen, sind auf die „Staatsknete“ angewiesen, wie auch auf die vom Staat vergebenen Frequenzen. Mitunter wird bei diesen Radiosendern aber der Staat auch mal kritisiert. Macht man die Kritiker also mundtot, indem man die Gebührenausszahlung minimiert und sie gleichzeitig auf schlechte Frequenzen verweist? Lediglich 0,045 Prozent der eingenommenen Rundfunkgebühren zahlt die Landesanstalt für Kommunikation (LfK) in Baden-Württemberg an die neun Freien Radiosender im Bundesland aus. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Radioprogramm von 250 Ehrenamtlichen gestaltet

Dass Sender wie Radio Dreyeckland vom Grether-Gelände in Freiburg aus weiterhin ein engagiertes Programm machen können, liegt am persönlichen Engagement aller Beteiligten. Auf Wochenendkursen erlernen angehende Radiomacher das Einmaleins des guten Journalismus, der Radioethik sowie der Studiotechnik. Dann werden Programmkonzeptionen diskutiert und in Form gebracht. Daraus entsteht dann ein Radioprogramm in immerhin 18 Sprachen, gestaltet von über 250 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Doch selbst Radio Dreyeckland ist mittlerweile in der Stadt Freiburg nicht mehr überall zu hören. Im Kampf um die guten Frequenzen mischen neben den ob ihres Minimalprogrammes häufig belächelten, aber kommerziell doch erfolgreichen Privatsender, neuerdings auch Ausbildungs- und Universitätsradios mit. Sie wurden den Freien Radios bei der Frequenzvergabe gleichgestellt.

Kein Wunder, dass man bei den Freien Radios einen dringenden Wunsch an die Landesregierung hat: Dass ihnen dieselbe Chance eingeräumt wird, um auf den ohnehin engen UKW-Frequenzen zwischen 87,6 MHz und 107,9 MHz weiterhin engagiertes Radio machen zu können.

Filmemacher im Land sind skeptisch in Bezug auf die neue Filmkonzeption

Baden-Württemberg setzt bei der Filmförderung auf Fernseh-Serien

STUTTGART. Groß wurde sie angekündigt. Eine Arbeitsgruppe aus Vertretern des Landes, der MFG Medien- und Filmgesellschaft, des SWR, der Filmakademie und der Film Commission Stuttgart sollte neue Schwerpunkte für die Filmförderung ausarbeiten. Zudem wurden die Filmemacher explizit dazu aufgerufen, eigene Ideen und Überlegungen mit einzubringen. Ende September traf man sich in Ludwigsburg und Minister Wolfgang Reinhart (CDU) gab die neuen Förderschwerpunkte Fernsehserien, Animation Media, Nachwuchsförderung sowie Werbe- und Wirtschaftsfilm bekannt und stellte auch drei bis fünf Millionen Euro zusätzlich in Aussicht. Das wäre beachtlich. Es wäre das, was sich die Filmförderung ein Gesamtetat von 13,5 Millionen Euro zur Verfügung. Derzeit sind es 10,5 Millionen; Baden-Württemberg ist im Ländervergleich Schlusslicht. Doch die Szene reagiert verhalten bis kritisch. Ein Grund für diese Karterm Stimmung ist, dass die zusätzlichen Fördermittel größtenteils vorerst in zwei neue TV-Serien fließen sol-



Film: „Tom & das Erdbeermarmeladebrot mit Honig“. FOTO: MEYER-HERMANN

len, die im nächsten Jahr produziert werden. Zum einen ist das „Biggi der Boss“, eine Art Telenovella der ARD. Zum anderen ermitteln ab Februar die Kommissare der ZDF-Serie „Soko Stuttgart“. Beide Staffeln werden von der Münchner Bavaria produziert, und die bringt zunächst ihr Personal mit. Die Hoffnung von Minister Reinhart: „Die Produktion von Fernsehserien steigert nicht nur die Zahl der hier entstehenden Filme, sie sorgt

auch dafür, dass dauerhafte Produktions- und Dienstleisterstrukturen im Land verankert werden.“ „Das ist alles wunderbar und für den Standort ganz wichtig“, sagt Boris Michalski von der Noifilm in Ludwigsburg. Aber an eine nachhaltige Wirkung mag er nicht glauben. Seine Kritik: Die neue Konzeption ändere an der Situation der Produzenten nicht viel. „Es ist ein Irrtum zu glauben, wenn sich hier eine Infrastruktur entwickelt, entwickle sich auch die Filmindustrie“, meint auch Thomas Meyer-Hermann von Studio Film Bilder. Die MFG indes setzt auf die Zukunft. Auf Dauer, so die Hoffnung, finde ein Know-how-Transfer statt. Außerdem habe „Soko“-Produzent Steinacker bereits angekündigt, auch mit hiesigen Filmemachern zusammenzuarbeiten. Und ab 2010, so Krauß, könnten die zusätzlichen Mittel dann in andere Projekte fließen. So lange wollen manche Filmemacher nicht warten. Ende Oktober will die Arbeitsgemeinschaft baden-württembergischer Film- und TV-Produzenten der Öffentlichkeit ihr eigenes Positionspapier präsentieren. (ems)

„Weihnachten zur Kaiserzeit“ in Schloss Bruchsal

BRUCHSAL. An das Nahen des diesjährigen Weihnachten erinnert die Ausstellung „Weihnachten zur Kaiserzeit“, die vom 1. November bis zum 18. Januar 2009 in Schloss Bruchsal gezeigt wird.

Die Verantwortlichen der Staatlichen Schlösser und Gärten präsentieren hier eine letztmals gezeigte Privatsammlung aus Heidelberg. Sie zeigt materialisierte Weihnachtsträume aus der sogenannten guten, alten Zeit. Vor rund 100 Jahren befanden sich der Christbaumschmuck, die Engel, Klappkrippen, Alben und Bilder allerdings lediglich in den Haushalten vermögender Deutscher.

Deren patriotische Stimmung schlug sich denn auch im Feiern von Weihnachten nieder. „Die Ausstellung schlägt einen großen Bogen bis hin zur imperialistischen Politik, die das Fest von Jerusalem sozusagen reimportierte“, erklärt Karin Stober von den Staatlichen Schlössern und Gärten. Ihr Lieblingsort in der Schau ist eindeutig das eingerichtete „Weihnachtszimmer“ mit Originaltapeten und Originalmöbeln: „Ich finde es hinreißend. Man kann es durch ein Fenster mit Eisblumen betrachten“. (raab)

Kurz notiert

Zeitgenössische Kunst zum Thema „Natur“

BADEN-BADEN. Die Natur hält Einzug in das Museum Frieder Burda in Baden-Baden. Unter dem Titel „Natur. Zeitgenössische Kunst aus der Altana Kunstsammlung“ sind ab 8. November rund 80 Werke zu sehen. Sie zeigen exemplarisch, mit welchen Methoden sich Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts der Darstellung der Natur widmen. Vertreter sind unter anderem Georg Baselitz, Franz Gertsch, Karin Kneffel, Alex Katz und Markus Lüpertz. (sta)

Popakademie sucht Newcomerbands

MANNHEIM. Newcomerbands, die den Sprung auf große Bühnen und in die Charts schaffen wollen, können sich bis zum 30. November 2008 für den Bandpool der Popakademie Baden-Württemberg bewerben. Das Förderprogramm bietet in 18 Monaten Networking, Karriereberatung und Coachings für angehende Profimusiker. Gesucht werden Bands und Künstler jeder Stilrichtung. Die inzwischen zehnjährige Geschichte des Bandpools ist eine Erfolgsgeschichte: Gruppen wie Die Happy, Revolverheld und Peilomat haben ihren Durchbruch hinter sich. (sta)

Attraktive Burganlagen im Internet zu besuchen

STUTTGART. Wenn die Natur draußen bunt und golden wird, lohnt sich ein Ausflug zu den Burgen des Landes besonders. Wesentliche Informationen für die Planung eines solchen Ausflugs erhält man nun unter www.schloesser-magazin.de. Denn das Online-Portal hat in der Rubrik „Burgen“ zugelegt. Neben Burg Rötteln und der Burgfeste Dilsberg, werden hier neuerdings auch Anlagen wie die Hochburg bei Emmendingen oder die Burgruine Hohennagold ausführlich vorgestellt. (sta)

Mittelalterliche Grabplatten vom Ulmer Münsterplatz

ULM. Das Landesamt für Denkmalpflege und das Ulmer Museum eröffnen gestern die Ausstellung „Kreuz, Rad und Schere“, die ein für Süddeutschland „einzigartiges Ensemble hochmittelalterlicher Grabplatten“ aus den Grabungen am Münsterplatz in Ulm zeigt. Sie dauert bis 7. Juni 2009. (sta)

Porträt der Woche



Anselm Kiefer, Maler und Bildhauer

Bojen im Meer

Kann man Bilder lesen? Ist ein Gemälde nicht grundsätzlich anders in seiner Erscheinung, seiner Wirkung, als ein Buch? Die Jury des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels verneint diese Frage und bejaht die Verwandtschaft zwischen beiden anscheinend grundverschiedenen Medien. Sie verlieh am Samstag in der Paulskirche ihren diesjährigen Friedenspreis an den Maler und Bildhauer Anselm Kiefer.

Der Künstler und sein Werk sind bekannt und erfolgreich, was auch einschließt, dass Kiefer umstritten ist. Immer wieder stoßen sowohl seine Themen - die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beispielsweise - und die buchstäbliche Materialschwere seine Kunstwerke, die auch aus Blei, Erde, Holz, Metall und Glas bestehen, auf Kritik.

Anselm Kiefer, 1945 in Donaueschingen geboren und Schüler von Peter Dreher in Freiburg, von Horst Antes in Karlsruhe und Joseph Beuys in Düsseldorf, reflektiert in seinem

Werk die deutsche Vergangenheit, materialisiert sie in seiner Kunst. In der Begründung des Börsenvereins zur Preisverleihung heißt es über seine Bildwelt: „Im Mittelpunkt steht eine von Vergangenheit zerfressene, zerstörte Gegenwart, die mit äußerster Verknäppter Rhetorik, mit Sprachlosigkeit präsentiert wird“. Kiefer entwickelte „eine Bildsprache, die aus dem Betrachter einen Leser macht“.

Literatur als Katalysator, als Ausdrucksmedium für den bildenden Künstler, durchzieht Kiefers Werk. Besonders augenfällig wird dies in seiner Bibliothek aus überdimensionalen, aus Blei gegossenen Folianten und in den Namen von Menschen, von mythischen Gestalten und von Orten, die er in seine Bilder schreibt. In seiner Dankesrede in Frankfurt erklärte Anselm Kiefer: „Ich denke in Bildern. Dabei helfen mir Gedichte. Sie sind wie Bojen im Meer. Ich schwimme zu ihnen, von einer zur anderen; dazwischen, ohne sie, bin ich verloren“. Aus diesen Sätzen scheinen die Sinnlichkeit und die Sicherheit, die Poesie verleiht. Doch sie steht nicht auf sicherem Boden. Sie ist unendlich wie ein Ozean. Wer sich auf sie einlässt, gewinnt Erkenntnis. Und Kunst. So wie Anselm Kiefer und die Leser seiner Gemälde. (raab)